

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 68 (1997)
Heft: 10

Artikel: Geglückte Premiere : 1. Fachtagung des FV EB : "Bildung für erwachsene Menschen mit geistiger Behinderung - was heisst das?"
Autor: Schnetzler, Rita
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-812375>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geglückte Premiere: 1. Fachtagung des FV EB

«BILDUNG FÜR ERWACHSENE MENSCHEN MIT GEISTIGER BEHINDERUNG – WAS HEISST DAS?»

Von Rita Schnetzler

Am 1. September fand in der Stiftung Wagerenhof in Uster (ZH) die erste Fachtagung des Fachverbandes Erwachsene Behinderte des Heimverbandes Schweiz statt. Als Referierende zum Thema «Bildung für erwachsene Menschen mit Behinderung – was heisst das?» hatte der Fachverband Urs Strasser, Leiter der Abteilung Geistigbehindertenpädagogik des Heilpädagogischen Seminars Zürich, Yvonne Badelt, Leiterin des Psychosozialen Dienstes der Heidelberger Werkstätten für Behinderte, und Jakob Egli, Leiter der Fachstelle «Lebensräume für Menschen mit geistiger Behinderung», eingeladen. Rund 100 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stationärer Einrichtungen für geistig behinderte Erwachsene aus der ganzen Deutschschweiz nahmen an der Veranstaltung teil. Neben den Vorträgen bestand die Möglichkeit, in den angebotenen Workshops einige der zahlreichen möglichen Formen und Ziele der Erwachsenenbildung für Behinderte näher kennenzulernen.

Die «Band», eine Gruppe von musikbegeisterten Bewohnerinnen und Bewohnern der Stiftung Wagerenhof, hatte sich bereit erklärt, die Teilnehmenden der ersten Fachtagung des Fachverbandes Erwachsene Behinderte FV EB musikalisch zu begrüßen. Erstaunliche Musikerinnen und Musiker waren es, welche die rund 100 Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer im Festsaal des Wagerenhof auf den Tag einstimmten. Mit Schlaginstrumenten verschiedenster Grössen und Tonlagen gelang es der kleinen Gruppe unter der Leitung der Musiktherapeutin Randi Coray, eine Spannung zu erzeugen, die man sonst eher vom Theater kennt. Sollte im Laufe des Tages immer wieder auf die Einzigartigkeit jedes geistig behinderten Menschen im positiven Sinn hingewiesen werden, so waren die einstimmenden Musikerinnen und Musiker eindrückliche Beispiele dafür.

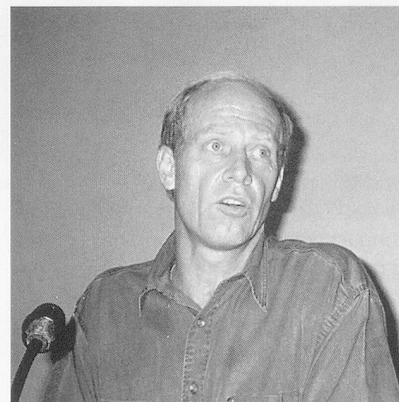
Als Tagungsleiter begrüßte Peter Läderach, Präsident des FV EB, die Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer. Als Leiter der Stiftung Wagerenhof, Uster, welche dem FV EB für die Fachtagung das Gastrecht gewährte, stellte er ihnen zudem «seine» Institution kurz vor. Der Wagerenhof besteht seit 1904. Ursprünglich für rund 50 Bewohnerinnen und Bewohner konzipiert, wurde er mehrmals erweitert, bis es 1972 schliesslich die Gestalt des heutigen «Dörfli» erhielt. Der Sinn der Stiftung

blieb im wesentlichen unverändert: «Der Wagerenhof dient Menschen, die aufgrund ihrer Behinderung ein Leben lang auf Hilfe angewiesen sind, als Ort ihres Lebens.» In 27 Wohngruppen, einer kleinen Sonderschule und einer grossen Beschäftigungsstätte betreut die für Schweizer Verhältnisse grosse Institution zurzeit rund 220 Kinder, Männer und Frauen jeden Alters.

«Bildung kann auf den Stufen des konkreten Handelns, des bildhaften Vorstellens oder der verinnerlichten Sprache stattfinden.» Diese Feststellung machte Urs Strasser gleich zu Beginn seines Referates erlebbar: Er forderte die Teilnehmenden auf, Zweierteams zu bilden und in dieser Formatierung eine handfeste, gemäss Strasser «einfache» Aufgabe zu lösen. Wer sich damit schwertat, konnte sich von erfolgreicher Teams aufklären – oder besser: weiterbilden – lassen. Mit dieser Übung auf der Stufe des konkreten Handelns gelang es dem Referenten zugleich, die zu Beginn einer Tagung naturgemäss etwas steife Stimmung angenehm aufzulockern.

«Eine junge und zarte Pflanze»

«Was Hänschen nicht gelernt hat, kann Hans nachholen», so müsste das Sprichwort heute lauten. «Jeder Mensch ist der Bildung bedürftig und fähig», schrieb H. v. Hentig. Bildung er-



Peter Läderach, Präsident des Fachverbandes Erwachsene Behinderte, leitete die Tagung.

möglicht es dem Menschen, sich zu entfalten und dadurch zu einer Person zu werden, die sich in ihrer Individualität von anderen Personen unterscheidet (frei nach J. Dewey). Für Strasser ist Bildung ein ganzheitliches Geschehen, das Prozesse der Personalisation, der Sozialisation und der Enkulturation ermöglicht. Sie führt keineswegs immer zu grösserer Anpassung an die gesellschaftlichen Erwartungen, sondern sie kann auch das Selbstvertrauen und dadurch die Fähigkeit fördern, für sich einzustehen und sich durchzusetzen. Bildung verläuft individuell, sie ist somit nicht planbar, und sie führt manchmal zu nicht erwünschten Ergebnissen – etwa wenn Bewohner einer Institution



Urs Strasser: «Weiterbildung für Menschen mit Behinderung ist eine junge, zarte Pflanze.»

nach einem Kochkurs beginnen, den Menüplan zu kritisieren.

Zum Erwachsensein gehört in unserer Gesellschaft als wichtiges Element die Selbstbestimmung. Diese bezieht sich auch auf die Bildung. Der Erwachsene kann deshalb nicht «gebildet werden», sondern er bildet sich selbst. Als Ziele der Erwachsenenbildung nannte Strasser die Erfüllung individueller, betrieblicher/beruflicher und gesellschaftlicher Bedürfnisse. Ging man früher davon aus, dass Bildung nur «auswärts» stattfinden könne, so ist das Lernen im Alltag heute ebenso als Bildung anerkannt wie jenes «on the job» oder in speziellen Bildungs-Institutionen.

Behinderungen erschweren den Alltag der Betroffenen und ihres Umfeldes und bringen oft Abhängigkeit mit sich. Je nach Art und Ausmass der Behinderung ist die Wahrnehmung, das Lernen, das Bewegen, die Kommunikation, das Fühlen, das Denken und/oder die Entwicklung der Betroffenen eingeschränkt. Neben räumlichen und gesellschaftlichen Barrieren erschwert oft auch die Behinderung selbst die Bildung. Neigte man früher zur Schonung der Betroffenen, so weisen heute «die Ansätze der Normalisierung, der Integration und des Empowerments» (U. Strasser) eine gegenteilige Richtung: Durch entsprechende Hilfen sollen Menschen mit Behinderung die Chance erhalten, dieselben Rechte und Pflichten wie nichtbehinderte Mitglieder der Gesellschaft wahrzunehmen.

Eigentlich müsste Erwachsenenbildung Menschen mit Behinderung ebenso selbstverständlich zugänglich sein wie Nichtbehinderten. Als Grundvoraussetzung dafür nannte Strasser «ein Minimum an Lebensqualität, menschliche Beziehungen und eine bildende Lebenswelt mit ausreichender Betreuungsqualität» sowie einen strukturierten Tagesablauf, der das Erleben von Arbeits- und Freizeit ermöglicht. Bildungsmöglichkeiten können sowohl institutionsintern als auch -extern angeboten werden. Die Kursgruppen können behinderungsspezifisch oder bezüglich Behinderung durchmischt sein.

Gerade für Menschen mit schweren Behinderungen ist es wichtig, dass neben leistungs- und produktorientierten Kursinhalten auch solche mit sinnlich-ganzheitlichen Erfahrungsmöglichkeiten angeboten werden. Damit Menschen mit Behinderung auch wirklich von den Weiterbildungsangeboten profitieren können, sind viele von ihnen auf Beratung, Begleitung und/oder Assistenz angewiesen. Bei integrativen Bildungsangeboten ist eine Begleitung durch einen nichtbehinderten Kursteilnehmenden oder durch eine Betreu-

ungsperson oft sinnvoll. Wenn das Bildungsangebot für erwachsene Menschen mit Behinderung in wirtschaftlich schwierigen Zeiten nicht «dem Zeitgeist zum Opfer fallen» soll, muss sie, so Urs Strasser, geschützt und gestützt werden, denn sie ist eine «junge und zarte Pflanze».

Dass dem so ist, belegte Yvonne Badelt, Psychologin und Leiterin des Psychosozialen Dienstes der Heidelberger Werkstätten für Behinderte, in ihrem Referat über «Erwachsenenbildung für Menschen mit geistiger Behinderung» mit einer Anekdote: Badelt erinnert sich an einem Vortrag vor Fachleuten im Jahre 1973, in dem sie Erwachsenenbildung für Menschen mit Behinderung forderte. Damals habe sie mit ihrem Plädoyer herbe Kritik geerntet. Unterdessen ist empirisch längst bewiesen, dass geistig behinderte Menschen auch im Erwachsenenalter fähig und motiviert sind, Neues aufzunehmen. Für Badelt haben geistig behinderte Menschen nicht nur das Recht auf lebenslange Bildung, sondern auch ein besonders existentielles Bedürfnis danach. «Die Welt geistig behinderter Menschen», so Badelt, «unterscheidet sich nicht nur graduell, sondern auch qualitativ von der unseren»: Weil vieles, was um sie herum passiert, für ihre Bedürfnisse zu schnell geht, erfassen sie oft nur kleine Ausschnitte davon, die sie nicht zusammenfügen können. Mit Masken und Ritualen versuchen sie sich vor der «angstmachenden, undurchschaubaren, unberechenbaren Welt» zu schützen. Die Umwelt ist gerne bereit, solche Tarnungs- und Anpassungsstrategien zu akzeptieren, oft zieht sie dieses Verhalten individuellen Zügen sogar vor.

Einen neuen Zugang zur Welt finden

Um ihr lücken- und bruchstückhaftes Bild von der Welt, wie Nicht-Behinderte sie sehen, zu ergänzen und dadurch einen leichteren Zugang zum kulturellen Leben der nicht-behinderten Mitmenschen zu erhalten, sind geistig behinderte Menschen auf Angebote der Erwachsenenbildung angewiesen. Eindrücklich berichtete Badelt von einer behinderten Mitarbeiterin der Heidelberger Werkstätten, die sich mit dem Besuch eines Kurses «Englisch für Anfänger» auf eine Reise nach Wales vorbereitet hatte. Nach ihrer Rückkehr habe die Frau noch monatelang immer wieder begeistert über einen kurzen Dialog mit einem englischsprachigen Gastgeber berichtet, der ihren englischen Satz «tatsächlich verstanden» habe. Ohne die Fremdsprache fließend

sprechen zu lernen, habe die Mitarbeiterin ein Phänomen dieser Welt erfasst und dadurch einen neuen Zugang zur Welt gefunden.

Erwachsenenbildung für geistig behinderte Menschen soll am konkreten Umfeld der Teilnehmenden orientiert sein und von ihren persönlichen Erkenntnismöglichkeiten ausgehen. Gruppengrösse und Medieneinsatz müssen sich nach dem Grad der Behinderung richten. Auch das Alter spielt eine wichtige Rolle: Jüngere Teilnehmende streben gemäss Badelt hauptsächlich nach mehr Autonomie und nach der Erweiterung ihres Lebensraums, während ältere ein stärkeres Bedürfnis nach Selbstfindung haben. Das Umfeld geistig behinderter Erwachsener muss in die Fortbildung einbezogen werden. Einerseits sind viele von ihnen für das Kennenlernen der Angebote auf Informationen durch Bezugspersonen angewiesen. Andererseits ist behinderten Teilnehmenden der Kursbesuch oft nur möglich, wenn der Transport gesichert, allfällige Termin- oder Interessenskollisionen zwischen Bezugspersonen geregelt und dadurch die Weiterbildung vom Umfeld mitgetragen wird.

Gemäss Badelt gibt es im deutschsprachigen Raum im Bereich der Erwachsenenbildung erst seit rund 15 Jahren Initiativen auf breiter Basis. Bis heute bleibt es meist der Initiative einer ständig wachsenden Zahl von engagierten Erwachsenenbildnern aus den verschiedensten Bereichen vorbehalten, Angebote zu erstellen und sich mit möglichen Kostenträgern auseinanderzusetzen. Nachdem nun zahlreiche Erfahrungen vorliegen, wäre es, so Badelt, an der Zeit, die Bildung für geistig behinderte Erwachsene zu institutionalisieren: Sie müsste in den öffentlichen Bildungsgesetzen berücksichtigt und von den Trägern der allgemeinen Erwachsenenbildung unterstützt werden. Yvonne Badelt geht davon aus, dass



Eine kompetente Referentin: Yvonne Badelt, Leiterin des Psychosozialen Dienstes der Heidelberger Werkstätten für Behinderte.

eine vermehrte wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema, zum Beispiel in Form von wissenschaftlicher Projektbegleitung, die Anerkennung der Erwachsenenbildung für geistig behinderte Menschen fördern und den Anbietern die Suche nach Kostenträgern erleichtern könnte.

Fortbildung für geistig behinderte Teilnehmende wird bisher hauptsächlich in Form von anderthalb- bis dreistündigen Kursen angeboten. Daneben werden aber auch Besuche von Kulturveranstaltungen, Bildungsreisen, mehrtägige Seminare und gelegentlich längere Ganztageskurse angeboten, welche eine intensive Beschäftigung mit einem Thema und ein Abstandnehmen vom Arbeitsalltag ermöglichen. In solchen Kursen können die Teilnehmenden «ihren Interessen nachgehen, selbständiger werden, soziale Fähigkeiten trainieren und auf vielen Ebenen Neues ausprobieren».

Für die Teilnehmenden an mehrtägiger Fortbildung stellt sich oft das Problem, dass ihr Umfeld bei der Rückkehr nicht genügend auf ihre veränderten Fähigkeiten und Bedürfnisse eingeht. Als Beispiel hierfür nannte Badelt eine Frau, die an einem Seminar zum Thema «Wie lerne ich Entscheidungen fällen?» teilgenommen hatte und dabei zur Erkenntnis gelangt war, dass «entscheiden» entgegen ihrer bisherigen Auffassung nicht heisse, sich den Bedürfnissen der Bezugspersonen anzupassen, sondern dass zur Entscheidung die freie Wahl gehöre. Für Bezugspersonen ist es nicht immer leicht, eine solche Erkenntnis und deren Folgen zu akzeptieren.

Die bisher beschriebenen Angebote richten sich an Menschen, die sich relativ selbständig bewegen können und ein gutes Sprachverständnis haben. Wenn die nötigen Voraussetzungen – kleine Gruppen, kurze Lerneinheiten, eine vertraute Umgebung, Begleitung durch Bezugspersonen... – geschaffen werden, können jedoch auch schwer geistig oder mehrfach behinderte Menschen von Fortbildungsangeboten profitieren. Bildungsangebote für Menschen mit schwerer Behinderung müssen vermehrt auf der Ebene der Körpererfahrung angesiedelt sein. Sie sollten zum Beispiel basale Stimulation, Musik und einfache Bewegung, rhythmische Übungen, Raumorientierung und Wahrnehmungsförderung beinhalten.

Während es heute für geistig behinderte Erwachsene in den Bereichen Allgemeinbildung, Künstlerisches Gestalten und Persönlichkeitsentwicklung im weitesten Sinn bereits zahlreiche Bildungsangebote gibt, wurde der Bereich



«Die Band» – erstaunliche Musikerinnen und Musiker.

Fotos Rita Schnetzler

der beruflichen Fortbildung bisher noch vernachlässigt. Dies obwohl Menschen mit geistiger Behinderung durchaus an beruflicher Fortbildung interessiert sind. In einem von Yvonne Badelt initiierten Projekt in diesem Bereich, an dem sich fünf Werkstätten mit 120 bis 650 behinderten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aktiv beteiligten, zeigte sich, dass die Teilnehmenden nicht «nur» begeistert waren von der Möglichkeit, in einer neuen Umgebung Neues zu lernen (die Kurse fanden in den anderen Werkstätten statt), sondern dass sie auch viel vom Gelernten behalten und für ihre Arbeit umgesetzt hatten.

Verschiedenste Formen und Inhalte

Wie vielfältig Form und Inhalt der Erwachsenenbildung für behinderte Menschen in der Schweiz ist, zeigten die sechs Workshops vom Nachmittag. Als Gegenpol zu Isolde Badelts Referat, das sich auf Menschen mit geistiger Behinderung als Zielgruppe der Erwachsenenbildung konzentrierte, hatte sich das Organisationsteam des Fachverbandes bei der Auswahl der Workshopleiterinnen und -leiter darum bemüht, den Begriff Behinderung weiter zu fassen. Der Verband sieht sich nämlich nicht nur als Vertreter der Institutionen für Menschen mit geistiger Behinderung, sondern er möchte vermehrt auch jene für Menschen mit Körper- und Sinnesbehinderung ansprechen. Dies schon deshalb, weil geistige Behinderung oft mit Körper- und/oder Sinnesbehinderung einhergeht, die Betreuung und Förderung von Menschen mit geistiger Behinderung also oft auch Kenntnisse in diesem Bereich verlangt.

In seinem Workshop «Wohntraining» stellte Peter Roduner, Heilpäd-

agoge und agogischer Leiter der Bildungsstätte Sommeri, seine Institution und insbesondere den Bereich «Wohnen» in dieser Institution vor. Die Bildungsstätte Sommeri bietet zurzeit 80 vorwiegend geistig behinderten Erwachsenen Wohnplätze in verschiedenen Wohnformen an. Mit ihrem Wohntraining möchte die Bildungsstätte das Selbstvertrauen und die Selbständigkeit der Bewohnerinnen und Bewohner im Wohn- und Lebensraum fördern. Das Wohntraining findet in den Wohngruppen statt, der Lehrplan und die Stundenzahl richtet sich je nach den Bedürfnissen und Interessen der Mitglieder dieser Gruppen. Hatte man ursprünglich die Förderung der Fachkompetenz (Haushalt) für das wichtigste Ausbildungsziel gehalten, so wird heute zunehmend auch an Themen wie Umgang mit sich und mit anderen und Förderung der Planungs- und Beurteilungsfähigkeit gearbeitet. Einige Bewohnerinnen und Bewohner können als Folge des Wohntrainings in eine begleitete Wohnform wechseln, andere bleiben zwar in der betreuten Wohngruppe, werden aber selbständiger in der Gestaltung ihres Alltags, gewinnen an Selbstvertrauen und erweitern ihren Lebensraum.

Als Leiter der Fachstelle Behinderte des Berner Volkshochschulverbandes sprach Hans Furrer, Sonderagoge und Ausbildungsleiter am Berner Seminar für Erwachsenenbildung, über den Berner Bildungsclub. Im Kanton Bern werden die Bildungsclub-Kurse an der Volkshochschule durchgeführt – ein nicht ganz einfaches Unterfangen, das den Initiatoren in der Planungsphase einiges Kopfzerbrechen bereitete. Doch der Aufwand hat sich gelohnt: Räumlich und administrativ ist die Erwachsenenbildung für geistig behinderte Men-

schen dadurch in der allgemeinen Erwachsenenbildung integriert. Die meisten Kursinhalte lassen eine «Durchmischung» Behinderte/Nichtbehinderte in den Kursen selber kaum zu. Bei Kursinhalten wie Kochen, Tanzen oder Theater kommen jedoch gelegentlich integrative Kurse zustande. «Erwachsenenbildung braucht keine Sonderpädagogik», davon ist Hans Furrer überzeugt. Vielmehr entspreche es dem allgemeinen Prinzip der Erwachsenenbildung, den Menschen auf seinem aktuellen Bildungs- und Entwicklungsstand abzuholen. Durch die Einhaltung dieses Grundsatzes werde der Erwachsenenbildner auch geistig behinderten Kursteilnehmenden – der Berner Bildungsclub spricht von entwicklungsbeeinträchtigten Menschen – gerecht.

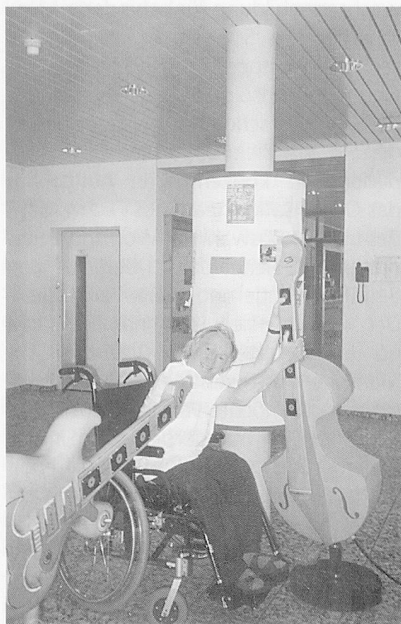
«MOVE International» nennt sich eine Organisation, die es sich zum Ziel gesetzt hat, die Lebensqualität von Menschen mit schweren Behinderungen und ihrer Bezugspersonen zu verbessern. Hannes Zürrer ist Pädagogischer Leiter in der Stiftung Wagerenhof, MOVE-International-Trainer und Mitglied der dreiköpfigen Arbeitsgruppe MOVE-CH, welche Einführungs- und Übungskurse zur Verbreitung des MOVE-Programms organisiert. Wichtigstes Ziel dieses Programms ist es, dass Betroffene soweit möglich sitzen, stehen und/oder gehen lernen. Statt wie bisher üblich an den Entwicklungsstufen nicht-behinderter Kleinkinder orientiert sich MOVE dabei am TOP-DOWN-MODELL, welches die motorischen Fähigkeiten in 16 Kategorien beziehungsweise vier Erfolgsstufen unterteilt und eine Messung kleiner motorischer Entwicklungsfortschritte ermöglicht. Beim Eintritt in das Programm werden die funktionalen Bedürfnisse des Behinderten getestet. Je nach «Eingangsstufe» wird auf die jeweils nächsthöhere Stufe hingearbeitet, ohne sich um die unterhalb der Eingangsstufe liegenden Fähigkeiten zu kümmern. Therapeutinnen, Lehrer und Pflgende arbeiten beim MOVE-Programm zusammen. Die Teilnehmenden am Programm sollen ihre motorischen Fähigkeiten «auf natürliche Weise während der Ausübung von schulischen oder Freizeitaktivitäten entwickeln» können. Durch möglichst grosse körperliche Selbständigkeit wird der Zeit- und Kraftaufwand für die Pflege von Menschen mit körperlicher Behinderung vermindert und deren Mobilität verbessert, was meist zur Erweiterung des häuslichen und öffentlichen Umfeldes führt. In diesem Sinn kann MOVE durch die motorischen Fähigkeiten auch die allgemeinen Bildungsmöglichkeiten und -chancen verbessern.

Helene Henry, Kursleiterin in der Martin Stiftung in Erlenbach, stellte zusammen mit ihrer Schauspielgruppe ein Theaterprojekt vor, welches sie im Rahmen des internen Kursangebotes für Bewohner und Bewohnerinnen der Institution leitet. Im Konzept «Weiterbildungskurse für die betreuten Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter bzw. Bewohnerinnen/Bewohner» der Martin Stiftung ist festgehalten, dass die betreuten Mitarbeitenden das Recht auf Weiterbildung während der Arbeitszeit haben, wobei sie die Möglichkeit haben, wöchentlich vier Stunden für einen internen oder externen Bildungsanlass zu beanspruchen. Das Weiterbildungsangebot soll die Förderung im Alltag, in den Wohngruppen und am Arbeitsplatz ergänzen. Das interne Weiterbildungsangebot der Institution umfasst neben einem einjährigen Berufs-Kurs, der sich unter anderem an IV-Anlehrlinge richtet, Einzelstunden zur Förderung spezifischer Fertigkeiten (z.B. Kulturtechniken), Kurse mit verschiedensten Inhalten (zum Beispiel das an der Fachtagung vorgestellte Theaterprojekt) als «Ausgleich zur gewohnten Arbeit» und Themen-Kurse zur vertieften Beschäftigung mit einem spezifischen Thema.

Wolf Saxenhofer, Leiter Kurse und Reisen beim Schweizerischen Blinden- und Sehbehindertenverband, SBV, vermittelte den Teilnehmenden in seinem Workshop einen Eindruck davon, welche Hilfestellungen blinde und sehbehinderte Menschen zum Lernen benötigen. Der SBV selber bietet für Blinde und Sehbehinderte ausserberufliche Weiterbildung an. Das Kursangebot reicht vom Selbstverteidigungskurs für

Frauen über den Schreibmaschinenkurs bis zum Jass- und Kegelkurs. Zusammen mit den Kursen des Schweizerischen Blinden-Bundes, von EDV-Beratungsstellen und von Organisationen der allgemeinen Behindertenhilfe und -selbsthilfe decken die Kurse des SBV einen Grossteil der Weiterbildungsangebote für Blinde und Sehbehinderte ab. Blinde und Sehbehinderte sind darauf angewiesen, dass Methodik, Didaktik und Material in den Kursen ihren Bedürfnissen angepasst sind. Welcher Art diese Bedürfnisse etwa sind, konnten die Workshop-Teilnehmenden bei Wolf Saxenhofer praktisch erfahren, indem sie eine Dunkelbrille aufsetzten und unter Anleitung eines Sehenden aus Legosteinen ein Haus bauten: Wer nicht oder schlecht sieht, muss genau wissen, wie der Arbeitsplatz eingerichtet ist, welcher Art die zur Verfügung stehenden Hilfsmittel und Materialien sind und wie diese eingesetzt werden. Die Gefahr, als sehender Kursleiter die verbale Anleitung zu vernachlässigen, ist gemäss Saxenhofer gross.

Im Workshop «Impulsprogramm Malen» stellte Mario Somazzi, Sonderpädagoge und Zeichenlehrer mit Lehraufträgen an der Schule für Ergotherapie in Biel, am Sonderpädagogischen Seminar (SPS) in Biel und am Heilpädagogischen Seminar (HPS) in Zürich, ein Projekt vor, welches er im Wohnheim Bellevue der Stiftung Waldheim in Lachen/Walzenhausen durchgeführt hat. Diese Institution arbeitet nach dem Konzept der integrierten Betreuung, die Betreuerinnen und Betreuer decken also sowohl den Bereich Wohnen/Freizeit als auch den Bereich Beschäftigung ab. Als ein Manko der Betreuungspersonen im Bereich Gestaltung deutlich wurde, bat die Institution Mario Somazzi um eine interne Weiterbildung. Dieser führte mit den Betreuungspersonen und den Bewohnern das «Impulsprogramm Malen» durch, in welchem er den Betreuerinnen und Betreuern Anregungen und Hinweise zum Malen mit zum Teil schwer geistig behinderten Menschen vermittelte. Im Unterschied zum Unterricht an der Schule für Ergotherapie, am SPS Biel und am HPS Zürich lernte Somazzi im «Bellevue» die Zielgruppe der Sozialpädagogen selber kennen. Dadurch konnte er die Betreuenden nicht nur in der Theorie, sondern auch in der praktischen Umsetzung beraten. Bei Menschen mit schwerer Behinderung findet Somazzi es wichtig, beim Malen «nicht zu früh auf Kunst abzufahren», sondern dem Betroffenen vorerst die Möglichkeit zu geben, sich ein Bild davon zu machen, was Malen heissen kann. Nämlich zum Beispiel: «Ich färbe mir



Der Musikpavillon von insieme Schweiz stiess bei den Bewohnerinnen/Bewohnern des Wagerenhof auf grosses Interesse.

meine Welt. Ich hinterlasse Spuren auf meiner Schachtel, die dadurch als meine Schachtel erkennbar wird.»

Zusätzlich zu den Workshops bestand die Möglichkeit, von drei Angeboten zur Selbsterfahrung Gebrauch zu machen: im vom Sozialpädagogen und Supervisoren Daniel Bruttin zur Verfügung gestellten Sinnesparcours beziehungsweise mit dessen Hilfsmitteln zur Simulation von Sinnesbehinderungen, bei der Besichtigung des Video-Projektes der Dolfini-Produktion Sarnen (Selbst-Darstellung von Menschen mit geistiger Behinderung) und im Musikpavillon, den insiemi Schweiz in der Eingangshalle des Wagerenhof installiert hatte. Vom letztgenannten Angebot machten vor allem die Bewohnerinnen und Bewohner des Wagerenhof rege und mit Begeisterung Gebrauch.

Entwicklungsmöglichkeiten für Menschen mit und ohne geistige Behinderung

Nachdem die Tagungsteilnehmenden in den Workshops eine Auswahl verschiedener Formen und Ziele der Erwachsenenbildung für Menschen mit Behinderung näher kennengelernt hatten, nahm Jakob Egli zum Abschluss der Tagung das Thema «Entwicklungsmöglichkeiten für Menschen mit geistiger Behinderung» kritisch unter die Lupe. Egli ist Leiter der Projekte «Verbesserung der Lebenssituation für geistigbehinderte Menschen in Psychiatrischen Kliniken» und «Lebensräume für Menschen mit geistiger Behinderung und schwierigem Verhalten» sowie der Fachstelle «Lebensräume für Menschen mit geistiger Behinderung».

Persönlich, so Egli, erachte er die Bezeichnung «Idiot» als treffend für Menschen mit geistiger Behinderung. Idiot heisse nämlich «Privatmann», und es gehöre zur Situation vieler geistig behinderter Menschen, dass sie sich im Privatraum gut zurechtfinden, während das



Wie fühlt es sich an, nichts zu sehen?

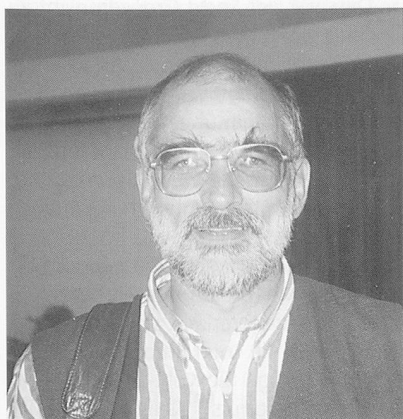
gesellschaftliche und berufliche Leben viele von ihnen überfordere. In einer Welt, in welcher die Vernunft regiert und der Intellekt den Lauf der Dinge bestimmt, wirkt eine geistige Behinderung enorm lebenserschwerend. Während körperliche Behinderungen mit modernen Technologien teilweise kompensiert werden können, wird geistige Behinderung zur Behinderung schlechthin. Menschen mit geistiger Behinderung gelingt es meist nicht, ihre «Un-Vernunft» durch Lernen soweit zu kompensieren, dass sie im Gesellschaftssystem «normal» funktionieren können.

In unserer Gesellschaft wird je länger desto mehr eine einzige Art des Denkens quasi als «Monokultur» gepflegt und verbreitet. Das «urwüchsige» Denken geistig Behinderter hebt sich von diesem Denken ab. Viele dieser Menschen lassen sich deshalb nicht auf dem freien Arbeitsmarkt «eingliedern». Ihnen bleibt nur das Leben und Arbeiten in einer Institution. Diese hat den Auftrag, einerseits die enorm störungsempfindliche Gesellschaft vor den Menschen mit geistiger Behinderung zu schützen und andererseits Letztere dabei zu unterstützen, ihr Recht auf Teilhabe und Teilnahme an dieser Gesellschaft wahrzunehmen.

Bei seiner Geburt, so Egli, ist jeder Mensch mehrfachbehindert. Im Unterschied zu Menschen mit geistiger Behinderung entwickeln sich Nichtbehinderte im Laufe der nun folgenden Jahre zunehmend zu «autonomen Wesen». Dagegen bleiben Menschen mit geistiger Behinderung meist bis ins Erwachsenenalter unselbständig, und sie sind auf Schutzräume angewiesen. Wenn nicht-behinderte Menschen nach Entwicklungsmöglichkeiten für Menschen

mit geistiger Behinderung suchen, erinnert dies Egli an die Entwicklungshilfe der Industriestaaten in Ländern der Dritten Welt. Solange die Erstweltländer auf einem einseitigen Entwicklungsbedarf beharrten, blieb die «Entwicklungshilfe» erfolglos. Entwicklung ist nur möglich, wenn wir als «Entwicklungshelfer» die Situation der «zu entwickelnden» – seien dies nun Individuen, Gruppen oder ganze Länder – zuerst mit Demut und Interesse beobachten, ohne sofort auf sie einzuwirken. Dabei entstehen Fragen, welche, einmal zugelassen, auf uns zurückfallen und uns auffordern, unsere Position zu hinterfragen.

Integration bedeutet für Egli Veränderungen auf beiden Seiten. Sie verändert das ganze System, aus den beteiligten Parteien entsteht ein neues Ganzes. Sowohl für die Gesellschaft als auch für das Individuum bedeutet Integration deshalb Nutzung eines Entwicklungspotentials. Bei Menschen mit geistiger Behinderung liegt die Herausforderung für Nicht-Behinderte vor allem darin, sich in die höchst individuelle Welt des Gegenübers hineinzudenken. Egli glaubt, dass diese intellektuelle Herausforderung für ans «Monokultur-Denken» gewöhnte Nicht-Behinderte mit dem «Schweregrad» der geistigen Behinderung zunimmt. Die Entwicklungsmöglichkeiten für Menschen mit geistiger Behinderung liegen für Egli dort, wo «wir Normdenker uns von unseren Normen lösen» können. Gelingt uns dies, bedeutet das eine Chance für beide Seiten. Nicht zuletzt die Chance, wieder einmal festzustellen, dass ein Biotop mindestens ebenso schön sein kann wie ein monotones Monokultur-Maisfeld. ■



Jakob Egli: «Integration bedeutet Veränderung auf beiden Seiten.»